

irdischen ‚Kirche‘ ist die Grundlage für das Organische in der Liturgie . . .“ Und mit ihm könnten es hier auch andere tiefer erfahren, daß aller herrschenden Weltlichkeit zum Trotz „das Heiligtum Herd und Herz der Welt ist, der große Sammlungs- und Kreuzungspunkt, von wo aus die Heerstraßen ins Himmlische und Irdisch-Weltliche gehen sollen“⁸.

Wenn sich in solchem Ausblick die Seele weitet, wird den Forderungen der Aszese, dem Ernst christlicher Buße nichts abgebrochen. Wir werden nur die Mühsal des Weges leichter tragen, wenn wir den Himmel strahlender über uns leuchten sehen; etwas mehr von dem frohen Mut und der Zuversicht der urchristlichen Generationen würde in unser Leben kommen.

Die Wegweisung zur Höhe im Fundament der Ignatianischen Exerzitien

Von Walter Sierp S. J.

Im Fundament der Exerzitien bringt der hl. Ignatius das gesamte Frömmigkeitsstreben auf eine einfache, knappe Formel. Er beginnt mit einem Hinweis auf das Ziel und die Mittel zur seiner Erreichung: „Der Mensch ist geschaffen, daß er Gott unsern Herrn lobe, ihm Ehrfurcht erweise und ihm diene und dadurch sein Seelenheil wirke. Alles Uebrige auf der Oberfläche der Erde ist geschaffen des Menschen wegen, und damit es ihm bei der Verfolgung seines Zieles, für das er geschaffen ist, behilflich sei.“ — Nach diesen Feststellungen grundsätzlicher Art geht der Heilige dazu über, die praktischen Schlußfolgerungen für die Lebensführung zu ziehen:

„Daraus folgt, daß der Mensch die geschaffenen Dinge insoweit gebrauchen soll, als sie ihn zu seinem Ziele helfen können und daß er sich von ihnen insoweit freimachen soll, als sie ihm hemmen können. Dazu ist notwendig, uns gegen alle geschaffenen Dinge gleichmütig zu verhalten, überall da, wo es dem eigenen Ermessen unseres freien Willens anheimgestellt und nicht verboten ist, so daß wir unsererseits die Gesundheit nicht mehr als die Krankheit wollen, den Reichtum nicht mehr als die Armut, die Ehre nicht mehr als die Schmach, ein langes Leben nicht mehr als ein kurzes und so weiter in allen übrigen Dingen, indem wir einzig das verlangen und wählen, was uns mehr zum Ziele fördert, für das wir geschaffen sind.“

⁸ Zeitgeist und Liturgie, M.-Gladbach 1921, S. 81, 98.

Sehen wir uns diesen zweiten praktischen Teil des Fundaments im Einzelnen näher an. Er beginnt mit den Worten: ‚Daraus folgt‘ und gibt sich so als eine große Schlußfolgerung aus dem bisher Gesagten kund, und zwar aus allem bisher Gesagten von Anfang an, nicht nur aus dem unmittelbar vorausgehenden Satz über die Bestimmung der Geschöpfe als Mittel zum Ziel, sondern auch aus der Darlegung über das Ziel selbst, womit das Fundament beginnt. Diese Schlußforderung umfaßt sodann den ganzen Rest bis zum Ende. Alles, auch die Indifferenz und die Wahl der besseren Mittel, ist Ergebnis der im ersten theoretischen Teil ausgeführten Gedanken und wird auch klar und deutlich durch schlußfolgernde Verbindungsformen als solches gekennzeichnet. Diese Feststellung ist von großer Wichtigkeit. Da es sich nämlich um eine Schlußfolgerung handelt, so kann nichts wesentlich Neues vorgebracht werden; alles muß schon einigermaßen in den Vorder-sätzen einbegriffen und enthalten sein. Beide Teile gehören somit zusammen; sie sind wie zwei Seiten ein und desselben Blattes; sie liegen in derselben Ebene und müssen in demselben Sinne erklärt werden. Es geht darum nicht an, etwa im zweiten, praktischen Teil die höchsten sittlichen Forderungen und Ideale der Vollkommenheit ausgesprochen zu finden und dabei den ersten theoretischen Teil so zu erklären, als ob darin vom christlichen Höhenstreben gar keine Rede wäre¹.

Dieser praktische Teil des Fundamentes bildet so recht das Kernstück der Ignatianischen Höhenführung. Mit den Worten: ‚Daraus folgt‘ geht die bisherige ruhige Belehrung in eine zielbewußte Wegweisung über: „Daraus folgt, daß der Mensch die geschaffenen Dinge insoweit gebrauchen soll, als sie ihm helfen können, und daß er sich von ihnen insoweit freimachen soll, als sie ihn hindern können.“ Das ist die berühmte Gebrauchsanweisung des: *Tantum — Quantum!* Was besagt sie?

¹ So tut es z. B. P. Nonell, dessen Erklärungen des Exerzitienbuches sonst oft überaus wertvoll und anregend sind. Er antwortet in seinem Buche: *Ars Ignatiana* p. 34 u. 35 auf die Frage: Folgt aus den angeführten Grundsätzen logisch, daß wir die geschaffenen, an sich gleichgültigen Dinge einzig wünschen und wählen sollen, die uns besser zum Ziele helfen? mit der klaren Behauptung: Nach meiner Ansicht folgt diese Ansicht weder aus jenen Grundsätzen noch auch wollte sie der hl. Ignatius daraus ableiten. — Vgl. hierzu Bouvier, *L'interprétation authentique de la méditation fondamentale*. S. 45.

1. Die vollkommene Liebe (*caritas perfecta*)

Aber ist das nicht bloß ein einfaches Zwangsgebot, eine selbstverständliche Notwendigkeit? Denn was ist einleuchtender, als daß man Mittel auch nur als Mittel gebrauchen soll? *Tantum, quantum!* Allerdings ist diese Regel häufig so erklärt worden. Man sah, wohl zum Teil unter dem vielleicht unbewußten Einfluß der kürzeren, angewandten Exerzitien, denen man eine den Zuhörern entsprechende Fundamentalbetrachtung vorausschickte, in dem *Tantum quantum* nur ein strenges Gebot, einen Befehl, die Sünde zu meiden, da diese einen Mißbrauch der Geschöpfe besagt. Man überseßte das *Tantum quantum* etwa mit: soweit als nötig und faßte es als eine negative Norm für die Lebensführung auf. Gewiß kann und soll nicht geleugnet werden, daß all das auch darin enthalten ist! Selbstverständlich, wenn ich jemandem den Weg zum Gipfel zeige, sage ich ihm damit auch, wenn er hinauf wolle, dürfe er sich nicht in einen Abgrund stürzen oder auch nur rückwärts gehen. Aber den eigentlichen Sinn und Zweck dieser Worte im Geiste des hl. Ignatius hat man damit nicht wiedergegeben. Sein *Tantum quantum* ist ein Aufruf zur höchsten Höhe, eine Einladung zum Streben nach der Heiligkeit, nach dem Ziel schlechthin. „Anders muß man urteilen“, sagt der hl. Thomas „bezüglich des Zweckes, anders bezüglich des Zweckdienlichen. Hinsichtlich des Letzteren gibt es ein Maß, nicht aber bezüglich des Zweckes selbst . . . Einem jeden wird geboten, Gott zu lieben soviel er kann . . . Ein jeder erfüllt aber dasselbe nach seinem Maß.“ (*Contra retrahent. a relig. ingressu c. 6.*) Der hl. Ignatius fordert mit seinem *Tantum quantum* den Exerzitanten auf, jenes Maß von Gottesliebe anzustreben, das ihm überhaupt nur möglich ist. In diesem Auslangen nach dem Ziele schlechthin, nach der Verherrlichung Gottes stets mehr und mehr gibt es nur eine Grenze: den Willen Gottes, der sich in dem durch unsere geschöpfliche Beschränktheit begründeten Maße offenbart. Dieses Maß aber sollen wir zu erreichen suchen: *Quantum potes tantum aude, quia major omni laude nec laudare sufficis!* Das ist in der Tat der wahre Sinn des fundamentalen *Tantum quantum*. Dieses Höchstmaß fällt aber nicht mehr unter das strenge Gebot, sondern ist ein Rat.

„Daraus folgt“. Das ist nicht nur eine eiserne Notwendigkeit und harte, unabweisbare Pflicht, hinter der im Verweigerungsfalle Verdammung

und Höllenstrafe stehn; das ist vielmehr die goldene Konsequenz der höchsten Gottesliebe, die in das weite, lichte Sonnenland des freien Hofdienstes Gottes führt und in die nächste Nähe unseres Gottes und Heilandes.

,Daraus folgt'. Ja, Gott ist so groß, so gut, so erhaben, daß ihm der vollkommenste Dienst und alles Lob und alle Ehre gebührt, tantum, quantum, soweit, als es nur möglich ist. Damit ist der Heroismus der Liebe empfohlen, positiv in der Ausübung der Tugenden (insoweit sollen wir die Geschöpfe gebrauchen, als sie helfen können) und negativ in der Entfernung der Hindernisse durch die vollkommene Losschälung oder Abtötung (insoweit sollen wir uns von den Dingen freimachen, als sie uns hindern).

Aber ist dem wirklich so? Ist eine solche Wegweisung zur Höhe, schon im Fundamente (!) der echte, unverfälschte Gedanke des hl. Ignatius?

Ganz gewiß! Sehen wir uns doch nur einmal unbefangen den **W o r t - l a u t** an. Es ist da die Rede von Dingen, die uns bei der Verfolgung des Zieles am besten ‚behilflich‘ sein sollen. Nicht alles, was mir zur Erreichung eines Zieles helfen kann, ist mir auch unbedingt dazu notwendig. Ich will z. B. eine Reise machen. Dabei kann mir vieles ‚behilflich‘ sein: ein Wagen, die Eisenbahn, ein Auto, ein Flugzeug, ich kann auch zu Fuß oder zu Pferd den Ort erreichen. All das sind Dinge, die mir helfen können; sind sie deshalb unbedingt notwendig? Muß ich, um mein Ziel überhaupt zu erreichen, jenes Mittel anwenden, das mir am besten hilft, tantum quantum? Wenn ich es möglichst schnell und gut erreichen will, allerdings! Um es aber überhaupt zu erreichen, genügen ‚geeignete‘ Mittel; es sind nicht solche erfordert, die mir soviel als möglich helfen.

Von Dingen, die die Erreichung des Zieles einfachhin unmöglich machen, ist im Fundamente mit ‚ausdrücklichen‘ Worten nicht die Rede. Gesundheit, Krankheit, Ehre, Schmach usw. sind an und für sich ja indifferent. Daß alles zu meiden ist, was schwer sündhaft ist oder unmittelbar zur schweren Sünde führt, ist, wie oben schon gesagt, von vorneherein klar; dafür braucht's keiner langen Anweisung und Erklärung. Das Problem der großen Exerzitien liegt anderswo. Es handelt sich um die Einstellung zu den Dingen, die an sich weder gut noch böse sind, die von uns in rechter, aber auch in verkehrter Weise gebraucht

werden können: Und für diese gilt: *Tantum quantum*. Für ihren Gebrauch soll das Ziel maßgebend sein, auch wenn es sich nicht um Sünde, schwere oder läßliche, handelt.

P. Bouvier, der mit großem Nachdruck und Geschick diesen naturgemäßen und ursprünglichen, ja auf Grund der Ausführungen des P. Nadal einfachhin „authentischen“ Sinn darlegt und verteidigt, erläutert seine Ausführungen durch einige sehr klare Beispiele: „Die heilige Kommunion ist gewiß ein ausgezeichnetes Mittel, dessen wir uns bei der Verfolgung unseres Zieles bedienen können, ja müssen. Besteht darum nun eine strenge Pflicht, zu kommunizieren *tantum, quantum iuvat*, so oft, als es uns fördern oder helfen kann? Dasselbe gilt so ziemlich in gleicher Weise von allen anderen Uebungen der Frömmigkeit. Auf der anderen Seite: Reichtum, großer Besitz ist sicher ein großes Hindernis für unsere Arbeit am eigenen Seelenheil; ein Schwergewicht und Hindernis (*pondus et impedimentum*) nennt sie der hl. Ignatius in den Exerzitien, und unser Heiland selbst gibt den Rat, sich davon freizumachen und alles den Armen zu geben; aber folgt daraus, daß es strenge Pflicht sei, die irdischen Güter daranzugeben, *tantum, quantum impediunt*, insoweit als sie hindern?“ (*Interprétation de la méd. fond. S. 20f.*)

Mithin handelt es sich bei dieser Regel nicht um ein Gebot, sondern um einen Rat. Was zur Erfüllung eines Gebotes notwendig ist, verpflichtet unter Sünde; was zur Vollkommenheit notwendig ist, verpflichtet nicht im eigentlichen Sinne des Wortes, sondern nur im übertragenen unter dem Ideal. Für den, der vollkommen sein will, der das Ziel so hoch als möglich erreichen, der, um mit den Worten des Exerzitienbuches zu reden, ‚soweit voranschreiten will, als er kann‘, für den ist die Befolgung des: *Tantum quantum* allerdings eine ‚Notwendigkeit‘, eine ideale ‚Pflicht‘.

Nicht nur der Wortlaut, auch der *Zusammenhang* fordert diese Auslegung. Denn, welche Folgerung zieht der hl. Ignatius unmittelbar aus dieser Regel für den Gebrauch der Geschöpfe? „Demgemäß ist es notwendig, uns gleichmütig zu stimmen gegen alle geschaffenen Dinge und einzig das zu wünschen und zu wählen, was besser zum Ziele führt.“ — Alles hier Geforderte wird deutlich als eine unerläßliche Vorbedingung der ersten Regel (des: *Tantum, quantum*) gekennzeichnet. Wenn also die erste streng verpflichtend ist, ist es auch die zweite. Aber, wer will das behaupten, wer so etwas von allen Menschen unter Sünde verlangen: sich gleichmütig zu stimmen bis zu dem Grade, immer und überall das Beste zu wählen! Sieht man jedoch in der ersten Regel nur einen Rat der Vollkommenheit, bietet die Erklärung der zweiten keinerlei Schwierigkeit; sie ist eben nur die notwendige Folge davon.

Um einen Rat von solcher Vollkommenheit zu üben, müssen eben auch gewisse hohe Vorbedingungen erfüllt werden.

Eine doppelte Forderung ergibt sich mithin aus dem bisher besprochenen Teil des Fundamentes: Heroismus der Tugend, insbesondere der Gottesliebe, und Heroismus der Abtötung; oder m. a. W.: das *Tantum quantum* verlangt ein ständiges Streben nach dem uns möglichen Höchstmaß der Tugend und ein unentwegtes Bemühen, alle Hindernisse, die sich diesem Höhenstreben entgegenstellen, so weit es geht, zu beseitigen.

2. Die unterscheidende Liebe (caritas discreta)

In der Regel für den Gebrauch der Geschöpfe wird uns noch eine weitere Betrachtungsweise und Anwendung nahegelegt. Die Hilfeleistung, die uns die verschiedenen Dinge dieser Welt gewähren sollen, kann nicht nur dem Grade nach, sondern auch der Art nach sehr verschieden sein, und somit wird mit den Worten: *tantum quantum* nicht nur die vollkommene Liebe, die *caritas perfecta*, sondern auch die unterscheidende Liebe, die *caritas discreta*, empfohlen.

Eine neue, erhabene Fernsicht in die großen Zusammenhänge der bestehenden Weltordnung tut sich damit auf. Im Lichte des Gottesgedankens haben zwar alle geschaffenen Dinge, die großen und die kleinen, die angenehmen und unangenehmen, ihren Wert und ihre Bedeutung für die Erstrebung und Erreichung des Zieles; aber dieser Wert ist je nach ihrer Natur, ihrer Stellung zu uns und ihrer gottgewollten Aufgabe im Welt- und Menschheitsganzen und aus vielen anderen Rücksichten keineswegs gleichartig, sondern sehr verschieden und mannigfaltig. Es gibt z. B. Dinge, die zur Erreichung des Zieles einfachhin notwendig sind, dann aber auch andere, deren Gebrauch unserer Freiheit überlassen ist. Es gibt Dinge, die uns übergeordnet sind, andere, die uns gleichgestellt, wieder andere, die uns untergeben oder untergeordnet sind u. s. f. Wir sind mitten in eine gegebene und lebensvolle Weltordnung hineingestellt und durch die vorliegende verschiedenartige Brauchbarkeit der uns umgebenden Dinge für die Verfolgung unseres Zieles ergibt sich eine vielfache abgestufte Wertordnung innerhalb der geschöpflichen Reihen, angefangen von den niedrigsten Arten des gewordenen Seins bis hinauf zum allerhöchsten

aller Geschöpfe, bis zur allerheiligsten Menschheit Jesu Christi, des Sohnes Gottes.

Je nach diesem Werte für die Erstrebung des Zieles nun wird unsere innere, seelische Einstellung und das äußere Verhalten gegenüber den verschiedenartigen Geschöpfen, Personen und Verhältnissen verschiedenartig sein müssen. Die Hilfeleistung z. B. der uns übergeordneten Geschöpfe Gottes ist eine andere als die der uns untergebenen; und dementsprechend wird auch die Art und Weise des Gebrauches beziehungsweise der Tugendübung, wozu sie Gelegenheit geben, sich verschiedenartig gestalten müssen. Das vom hl. Ignatius gebrauchte Wort: der Mensch soll die Dinge „gebrauchen“, muß nach der gleich darauf folgenden Erklärung in einem ganz weiten, inhaltsreichen, wechsellvollen Sinne genommen werden. Es soll damit die gesamte Regelung unserer Stellung zu den einzelnen geschaffenen Dingen auf Grund ihres jeweiligen Zielwertes zum Ausdruck gebracht werden. Etwas Ähnliches gilt in entsprechender Weise von der anderen Forderung, sich von den Dingen „loszumachen“, wenn sie uns hindern. Die grundsätzliche Werterkenntnis der einzelnen Geschöpfe — dieses Wort ebenfalls stets in dem früher erklärten weiten, umfassenden Sinn genommen — muß zur praktischen, seelischen Wertung werden und unser ganzes Leben, Streben und Wollen zielsicher lenken. Die letzten Anweisungen des Fundamentes geben sich als weitere Erklärungen der vorausgehenden kund. Der Gebrauch der Geschöpfe, beziehungsweise die Losschälung davon muß eben in der Regelung unserer Neigungen und Abneigungen, unseres geistigen Annäherns und Abstandnehmens, muß in der Ordnung unserer Wünsche, Entschlüsse und Taten mit einziger Berücksichtigung des Zieles bestehen. Von all dem aber ist in den Schlußsätzen des Fundamentes die Rede. Mithin ist dies alles auch schon keimartig in der Regel für den Gebrauch der Geschöpfe enthalten und darum wird hier die ordnende oder unterscheidende Liebe, die *caritas discreta*, zu einem Grundgesetz unseres religiösen Lebens gemacht.

Die geschaffenen Dinge, Welt und Leben ringsum in ihrer gegebenen Wirklichkeit, treten an uns heran und bieten sich als Führer und Wegweiser, Helfer und Diener an auf dem Wege zu Gott, unserer Liebe und unserem Glück. Sie sollen nichts anderes als uns den Dienst Gottes ermöglichen und erleichtern. Worin nun im Einzelnen diese

Hilfeleistung und Höhenführung besteht, das zu untersuchen und zu finden ist hier noch nicht der Ort. Hier sollen nur die großen Grundlinien des Lebensplanes festgelegt werden. Hier soll nur gleichsam der Rahmen gespannt werden, in den später das farbenprächtige Bild gezeichnet wird. Diese Zeichnung beginnt gleich in der ersten Woche, in der unter anderem beispielsweise die zentrale Stellung des Heilandes, des höchsten aller Geschöpfe, als Mittler, Erlöser und Führer zum Ziele hervorgehoben wird. Die größtmögliche Auswertung (der Gebrauch) des Heilswerkes Christi nach allen Richtungen hin bildet die gottgewollte und konkrete Durchführung des göttlichen Planes, der ihm bei Schaffung dieses unseres Planeten vor Augen schwebte. Diese tiefste und alles beherrschende Anwendung des Fundamentes auf das Leben jedes einzelnen Exerzitanten ist eben der Hauptgegenstand der späteren Uebungen. Die Ordnung der Liebe zu Gott, die unser Ziel und das erste und höchste Gebot ist, wird so in der Tat zu einer Regelung unserer Stellung zu Christus, der der einzige Weg zum Vater ist. Die vollkommenste Stellungnahme zu ihm ist auch die vollkommenste Erfüllung der Regel für den Gebrauch der Geschöpfe.

3. Die einigende Liebe oder das Ziel als Einigungsprinzip

Noch eine dritte wichtige Anwendung ergibt sich aus der Betrachtung der Regel für den Gebrauch der Geschöpfe: die Theozentrik jeglichen menschlichen Lebens, Handelns und Kulturschaffens. Wir sollen ja alle Dinge (todas las cosas) insoweit gebrauchen, als sie zur Erreichung und Verfolgung des Zieles behilflich sind und insoweit uns davon freimachen, als sie uns daran hindern können. Diese Rücksicht auf das Ziel schafft die große, alles beherrschende Einheit der Ignatianischen Weltanschauung und der daraus sich ergebenden Lebensführung. Wie die Welt ohne ihre Abhängigkeit von Gott (abaleitas) nicht denkbar ist, so auch nicht ohne ihre Hinordnung auf Gott (adaleitas). Alles, rein alles strebt hin zu Gott und kommt nicht zur Ruhe, bis es endlich in Gott sein Ziel findet, unmittelbar oder mittelbar.

Das Ziel aller geschaffenen Dinge ist ja, wie wir früher sahen, der Mensch, aber nicht schlechthin, sondern der gottbezogene Mensch, der ganze Mensch, dessen tiefstes Wesen die Abhängigkeit von Gott und

die Hinordnung auf Gott ist. Die ganze Schöpfung mit allen Gütern der Natur und Kultur, mit allen Reichtümern der natürlichen und übernatürlichen Ordnung, dies alles und jedes soll naturgemäß in harmonischer Einfügung in die große Weltordnung durch den geistigen Menschen, den wesenhaften Diener, Anbeter und Lobkünder Gottes, zurückgeführt werden zu Gott, verwendet werden bei und zu seinem Dienste, um so mittelbar oder unmittelbar zur Erfüllung des einen alles beherrschenden Endzieles beizutragen. Damit eröffnet sich der Ausblick auf den einen unermesslichen Ozean, dem alle geschaffenen Ströme, Flüsse, Bächlein zueilen. *Juvare ad finem!* Helfen zum Ziele, das ist die Wesensbestimmung jeglichen Dinges ohne jede Ausnahme. Helfen zum Ziele, das ist das große Einheitsprinzip alles geschöpflichen Werdens und Geschehens. Helfen zum Ziele, das ist die Sammlung aller Strahlen, so farbenreich und bunt und so verschiedenartig sie auch immer sein mögen, in der einen großen Sonne, die da ist die Glorie Gottes in der Liebe und dem Glück seiner Geschöpfe.

Wir beklagen heutzutage mit Recht die Spaltung von Religion und Leben innerhalb der christlichen Kultur im großen sowie im Leben der einzelnen. Wo liegt wohl der tiefste Grund so vieler derartiger Zerfallserscheinungen? Nicht vor allem in der falschen oder zum mindesten schiefen Zielsetzung so manchen modernen Kulturschaffens? Das Ziel ist nicht mehr wie es sein sollte, der gottbezogene, gottgerichtete Mensch, nicht mehr der Diener und Anbeter Gottes, sondern der Mensch schlechthin, der Mensch, der von Gott absieht oder ihn gar leugnet, der autonome Mensch ohne Gott. Die Pest unserer Zeit, der Laizismus, die Säkularisierung des menschlichen Lebens, in seinen groben und feinen Formen läßt sich zurückverfolgen bis in die Zeiten des ausgehenden Mittelalters. Damals begann der Zerfall und die Zersplitterung auf allen Gebieten — ein wahrer Auflösungsprozeß, der schließlich zur vollen Laisierung und Entgottung der Welt führen muß. Man behauptet wohl nicht zuviel, wenn man sagt, daß im Plane der göttlichen Vorsehung der hl. Ignatius durch seine Exerzitenweisheit in ganz besonderer Weise berufen war, diesem Zerstellungsprozeß entgegenzuarbeiten.

Mit sieghafter, unerbittlicher Konsequenz hat er nicht nur immer wieder auf die richtige Synthese von Mittel und Ziel, Leben und Religion, Gott und Welt hingewiesen, sondern er hat diese seine Lehre auch beharrlich auf allen Gebieten und Einrichtungen seines Einfluß-

bereiches angewandt. Die Förderung der größeren Ehre Gottes als das große Einheitsziel seiner nimmermüden Entschlußkraft schuf jene wunderbare Harmonie seines vielgestaltigen und vielbewegten Lebenswerkes, das sich auf alle Zweige menschlichen Kulturschaffens erstreckte oder doch wenigstens kein Gebiet, das Hilfsmittel bieten konnte, grundsätzlich ausschloß. Wenn irgend einer der großen, gottbegnadeten Reformatoren der letzten Jahrhunderte, so hat Ignatius die Einheit im Gesamtstreben des Menschen auf Gott in Lehre und Tat betont. Fast auf jeder Seite seiner Konstitutionen, fast in jedem seiner Briefe weist er auf dieses alles einende, alles bestimmende Ziel jeglichen menschlichen Strebens hin.

Eine einzige Stelle sei besonders namhaft gemacht. Sie findet sich am Anfang des 10. Teiles der Ordenssätzen. Dort gibt der Heilige eine zusammenfassende Uebersicht über die Hilfsmittel, die von den Mitgliedern seines Ordens zur Förderung der Verherrlichung Gottes anzuwenden sind. Dreierlei Arten werden unterschieden: 1. Göttliche Mittel. 2. Uebernatürliche Mittel. 3. Natürliche Mittel. An erster Stelle stehen die göttlichen Mittel, oder wenn man einen heute beliebten Ausdruck gebrauchen will, die ‚sakralen‘, nämlich die „Gnade des allmächtigen Gottes unseres Herrn Jesus Christus“. Dieser soll man sich darum auch vor allem durch die Feier des hl. Meßopfers und die Uebung des Gebetes versichern. Hier wie immer setzt der hl. Ignatius die die Gnade Christi vermittelnden, also die im Sinne der Kirche liturgischen Mittel an die Spitze. Sodann kommt er auf die ü b e r n a t ü r l i c h e n Mittel zu sprechen. Es seien die, die den Menschen als Werkzeug in der Hand Gottes zur Förderung des letzten und übernatürlichen Endziels tauglich machen; dahin seien vor allem große Gottesliebe und Vertrautheit mit Gott, glühender Seeleneifer und reine Meinung bei allen Handlungen zu zählen. Zum Schluß ~ und das interessiert uns hier am meisten — wertet er die n a t ü r l i c h e n Mittel, wie Wissenschaft, Rednergabe, die Kunst, mit den Menschen zu verkehren u. ä. Alle diese Bezirke menschlicher Tätigkeit und Kultur sollen hochgeschätzt und in die eine große Ordnung und Hinordnung des Lebens auf Gott eingebaut werden, und zwar in die ü b e r n a t ü r l i c h e Heilsordnung der Gnade. Es heißt wörtlich: „Die natürlichen Mittel sollen erlernt und gebraucht werden in rechter Meinung einzig zum Dienste Gottes; nicht zwar, als ob unsere Hoffnung auf ihnen beruhe, sondern vielmehr, um durch sie mitzuwirken mit der G n a d e Gottes, die nach der Ordnung seiner höchsten Vorsehung tätig ist.“ Wie klar und schön ist in diesen Worten doch die Ein- und Unterordnung der Natur unter die Gnade gekennzeichnet und die Verklärung jeglichen menschlichen Tuns im Dienste der übernatürlichen Ordnung hervorgehoben! Der Grund dieser Einheit von Religion und Leben wird gleich hinzugefügt. Es heißt weiter: „denn Gott will, daß sowohl die natürlichen Gaben, die er als Schöpfer, wie auch die übernatürlichen, die er als Urheber der Gnade spendet, auf seine Verherrlichung hingeordnet werden.“

Hiermit ist auch die „Einheit des geistlichen Lebens“

klar herausgestellt. Aszese und Mystik, ordentliche und außerordentliche Gnadengaben Gottes — worin immer ihr innerstes Wesen bestehen mag — kommen überein im Ursprung und im Ziel. Von Gott zu Gott! Sie alle sollen helfen zum Ziel. Nirgendwo in den Exerzitien ist ein Trennungsstrich zwischen aszetischen oder mystischen Gnadengaben gezogen. Die große, alle verklärende Einheit empfangen sie ausnahmslos, einmal durch ihren gemeinsamen Ursprung, da sie alle Geschenke Gottes sind, und sodann durch ihre gemeinsame Hinordnung auf das eine Ziel: die Verherrlichung Gottes durch unsere übernatürliche Verklärung in Gnade und Glorie, hier und drüben. Alle Gnaden, welcher Art sie auch sein mögen, münden ein in das übernatürliche Leben, das der Gottessohn uns zu bringen gekommen war (Joh. 10, 10). Es gibt darum selbstverständlich auch keine Gnadengaben Gottes, nach denen wir nicht insoweit streben dürfen, als sie uns zur Erreichung des Zieles behilflich sein können. Daraus folgt, daß ein solches Streben geordnet, zeitgemäß und entsprechend sein muß. Genau dasselbe gilt übrigens auch von den natürlichen Gaben Gottes, denn auch diese stehen im Dienste der Gnade Gottes und sind damit hingeordnet auf die Erlangung und Mehrung des göttlichen Lebens oder der Teilnahme an der göttlichen Natur in uns.

*

Die beste Erklärung und Erläuterung des Fundamentalgrundsatzes vom Gebrauch der Geschöpfe bietet wiederum das ganze Leben des hl. Ignatius selbst. Ja, wie hat er diese Regel: *Tantum, quantum iuvant ad finem*, alles insoweit zu gebrauchen als es zum Ziele helfen kann, verstanden und angewandt!

Tantum, quantum! Das bedeutete für ihn vor allem hochherzige, vollkommene Liebe. Denn was anders besagt dieser Grundsatz als sein immer wiederholter Wahlspruch: Alles zur größeren Ehre Gottes! Danach hat er alles bemessen, alles gewertet. Und wie hat er sich bemüht, diesen Geist der Hochherzigkeit, diese Adelsgesinnung der großmütigsten Gottesliebe allenthalben zu pflegen! Durch die ganzen Exerzitien geht dieser Ruf zur Höhe! Immer wieder ertönt sein frohes: *Excelsior, magis, pure!* Höher hinauf! Einzig Gott im Auge! Wie leuchtete sein Auge, wie glühte sein Herz, wenn er seinen Mitbrüdern und Gefährten davon sprach! Ein Markten und Feilschen mit

Gott hat Ignatius nie gekannt, nie empfohlen. Nie kann darum sein *Tantum quantum* bloß als Zwang und strengste Pflichtforderung aufgefaßt werden. Nein! Großes leisten! Soviel als möglich! Stets das Höchste, das sind seine Losungsworte.

Mit flammender Begeisterung schrieb er in diesem Sinne an die jungen Scholastiker in Coimbra: „Schauet euern Beruf! welcher Art er ist, und ihr werdet sehen: eine Leistung, die für andere nicht gewöhnlich wäre, wäre es für euch . . . Stellet euch zur Nachahmung die vor Augen, die sich auszeichnen durch Eifer und Großmut . . . Lasset es nicht zu, daß die Kinder dieser Welt mit größerem Eifer ihre irdischen Ziele verfolgen als ihr eure ewigen . . . Niedrig, gemein, weichlich müßtet ihr euch vorkommen, wenn auch nur ein einziger am Hofe eines irdischen Fürsten sich fände, der seinem Herrn treuer diente, um seine Gunst zu gewinnen, als ihr das Wohlgefallen eures himmlischen Königs euch zu erwerben trachtet!“

Tantum quantum! Das besagte für Ignatius ferner auch u n t e r s c h e i d e n d e, w e i s e Liebe, eine vollkommene Liebe, die besonders gerade dadurch vollkommen wird, daß sie von großer Weisheit oder Klugheit erleuchtet und geleitet ist. Wir sollen alle Geschöpfe zum hochherzigsten Dienst Gottes gebrauchen, soviel als möglich. Diese Möglichkeit findet aber ihre Grenzen und ihr Maß am göttlichen Willen, der uns durch die Beschränktheit unserer Kraft und die äußeren Lebensumstände kund wird. Daher muß alle, auch die höchste Liebe weise sein. Diese Weisheit und Klugheit leuchtet im Leben des hl. Ignatius in einem ganz wunderbaren Glanze und ist wohl diejenige seiner hervorragenden Eigenschaften, die auch von seinen Feinden und Gegnern am meisten anerkannt und bewundert wird. Und doch stand diese Klugheit bei ihm ganz im Dienste der glühendsten Gottesliebe, sie war ihm eine Hilftugend seiner Liebe und seines Eifers für die Ehre Gottes. *Caritas discreta*, weise Liebe, *discretio caritatis*, liebende Weisheit, ja sie schwebten Ignatius stets vor Augen.

Er verlangt sie für alles Höhenstreben, auch zur höchsten Höhe der Heiligkeit. Was die Uebungen des Gebetes, der Abtötung, Fasten und Wachen und aller andern Hilfsmittel der Frömmigkeit angeht, so soll nach seinen Worten in den Konstitutionen (P. IV. c. 3 N. 1) keine andere Regel gelten als die, welche jedem Einzelnen die unterscheidende Liebe, die *caritas discreta*, vorschreibt. Mit andern Worten: *Tantum, quantum!*

Ebenso soll die weise Liebe und liebende Weisheit, das *Tantum*

quantum, die apostolische Höchstarbeit im Weinberg des Herrn leiten und regeln. Der siebte Teil der Konstitutionen, der Richtlinien für die Seelsorgstätigkeit entwirft, hat von jeher die Bewunderung aller Kenner erregt. Man staunte über die natürliche Klugheit und übernatürliche Weisheit, die Weite des Blickes und die Großzügigkeit der Anpassung bei aller Konsequenz im Streben nach dem einen, obersten Ziel der größten Ehre Gottes und dem größtmöglichen Wohl der Menschheit; — und doch sind alle diese goldenen Pastoralregeln im Grunde nichts anders als eine Anwendung der *caritas discreta*, eine unentwegte Durchführung des Fundamentsgrundsatzes: *Tantum, quantum*.

Diese Weisheit der Liebe leitete den Heiligen auch bei Einrichtung seines Ordens. Er kannte dabei nur eine Rücksicht, die all sein Wählen und Wollen bestimmte: das Ziel, und zwar in seiner höchstmöglichen Vollendung. Was dazu behilflich sein konnte, gebrauchte er; was es hemmen oder hindern konnte, darauf verzichtete er, mochte es in sich und in andern Verhältnissen auch noch so gut und nützlich sein. Warum schrieb er z. B. den Seinen das Chorgebet nicht vor? Etwa, weil er es nicht hoch eingeschätzt hätte; es wäre eine offenbare Unwahrheit, dies zu behaupten. Der Grund war allein der Blick auf das Ziel seines Ordens im Rahmen des Ganzen. Er fragte stets: Was ist unter diesen Umständen notwendiger, wie können wir neben anderen Orden am meisten zur Ehre des Herrn beitragen? Immer wieder betont Ignatius in den Konstitutionen, daß dies allein der Grund mancher Neuerungen sei. Ihn leitete die eine große Rücksicht nicht nur der Ehre und des Dienstes Gottes, sondern der größtmöglichen Ehre, des besten Dienstes Gottes. *Tantum quantum*. Soviel als möglich! Der Kompaß seines Lebens!

Es gibt Leute, denen die Klugheit im geistlichen Leben nicht viel zu gelten scheint. Sie vermuten dahinter leicht Berechnung, Schlaueit oder falsche Nachgiebigkeit gegen die Natur. Gewiß, auch die Klugheit, die aller Tugend Maß ist, darf nicht ohne Maß sein. Aber an sich ist doch die vollkommene Liebe ohne die Klugheit nicht denkbar. Weisheit und Liebe müssen stets Hand in Hand gehen und im Bunde sein. So ist's ja auch in Gott, dem Urbild aller Vollkommenheit: Die Weisheit des Sohnes und die Liebe des Heiligen Geistes sind eins im Vater, der der Urgrund aller Heiligkeit ist. Ein matter Widerschein dieses ewigen Bundes der Weisheit und Liebe ist die *Caritas discreta*

aller geschaffenen Heiligkeit. Wahrlich eine goldene Regel: dieses *Tantum, quantum!* Einer weisen Liebe kann man vertrauen, und liebende Weisheit ist eine sichere Führerin. Wie notwendig sind beide besonders in unserer komplizierten Zeit geworden. Gerade für unsere moderne Ratlosigkeit könnte daher die im Fundamente grundgelegte und in den ganzen folgenden Exerzitien weiter verfolgte Anleitung zur Unterscheidungsgabe der Liebe wertvolle Dienste tun.

Tantum quantum! Alle Dinge dieser Welt gebrauchen, soweit sie nur zum großen Ziele helfen! Dieser Grundsatz vermittelte endlich dem hl. Ignatius die große, alles in Gott zusammenfassende Erkenntnis der Welt und der Menschen sowie die Einheit und Harmonie seines ganzen Lebens und Wirkens. Es will uns scheinen, als ob die göttliche Vorsehung in ihm der Kirche einen neuzeitlichen Heiligen geschenkt hat, so wie man ihn sich nur wünschen mag. Bei ihm ist das große Problem gelöst, das auch heute noch wie damals, ja noch viel mehr im Vordergrund der Sorgen aller derer steht, die warmherzig die Not und Zerrissenheit der Zeit fühlen und helfen möchten, das Problem nämlich der Einheit und Vereinigung von Religion und Leben. Ein eingehendes, verständnisvolles Erfassen des Wesens und Wollens des hl. Ignatius würde dies gewiß jedem klar dartun.

Ignatius war alles andere als ein Einsiedler; nein, er stand stets mitten in der Welt, durchwanderte die Welt, überschaute immerdar die ganze Welt, sandte seines Geistes Söhne hinaus in alle Welt. Es ist unser Beruf, so sprach er, die ganze Welt zu durchwandern und allenthalben mitten in der Welt zu leben, dort, wo wir am meisten Gottes Ehre fördern können. Ja, in der Tat: vor Ignatius dehnte sich stets die ganze Schöpfung, und er schaute sie an nicht mit finsterner Miene, sondern mit großer Liebe, denn er sah sie in Gott, sie war ihm Gottes Werk und Geschenk und für ihn — Gottes großer Auftrag. Alle Geschöpfe, je nach ihrem Vermögen, zu Gott zurückzuführen, das erscheint ihm als eine so erhabene, hohe und königliche Aufgabe, wie sie größer weder für Engel noch Menschen gedacht werden kann. (Brief an die Scholastiker von Coimbra in Ep. Gen. 1, p. 3.)

Die Durchdringung der ganzen Welt mit der Übernatur, das war das große Ziel des hl. Ignatius. Und wie hat er es zu erreichen gesucht? Hat er etwa über die Nöten der Zeit geklagt? Hat er andere

angeklagt und verantwortlich gemacht? P. Astrain, der Geschichtsschreiber der spanischen Assistenz der Gesellschaft, der wie kaum ein anderer die Quellen erforscht hat, sagt einmal, was er am meisten am Heiligen bewundere, sei die Tatsache, daß sich in all den Tausenden von Briefen, Schriftstücken, Unterweisungen, so in den zwölf Bänden, die in den Monumenta historica Societatis veröffentlicht sind, keine Klage finde über die schlechten Zeiten, ja kaum eine Erwähnung der schweren Wunden, an denen die menschliche Gesellschaft damals krankte und die er doch so genau kannte. Nein, Ignatius klagte nicht und lähmte nicht durch Klagen; er wandte vielmehr still und treu den Grundsatz des Fundamentes an: *Tantum quantum*: alles in den Dienst Gottes zu stellen, so oder so, zur größtmöglichen Verherrlichung des Herrn und zum Heile der Welt. Dadurch hat er wohl auch am besten die Mär von der Unvereinbarkeit von Religion und Leben zerstört.

Die ganze Welt vergöttlichen, alle Menschen zu Gott führen! In allem Gott sehen, ihn lieben in allen seinen Gütern! (17. Regel der Ges. u. Btr. von der Liebe.) Dieses Ziel verlieh dem Leben und Lieben des hl. Ignatius die große Einheit und Weltenweite. Alles für Gott! Und darum sandte er seine Jünger aus in die ganze Welt. Franz Xaver wies er nach Indien mit dem kurzen Worte: „Das ist dein Posten“, und dieser antwortete: „Auf denn, ich bin bereit.“ Nach Brasilien und Äthiopien, nach Irland und Deutschland, in alle Länder Europas eilten seine Gesandten: „Gehet hin, entzündet die ganze Welt, entflammet alle!“ Wahrlich, das hieß: *Tantum quantum*. Soviel als möglich.

Ob der Ferne vergaß er die Nähe nicht. Es ist vielleicht viel zu wenig bekannt, was der hl. Ignatius alles als Großstadtpostel in Rom gewirkt hat und wie zeitgemäß seine Arbeit war! Er könnte auch heute noch den modernen Seelsorgern unserer Riesenstädte zum Vorbild dienen. Aller Klassen der Bevölkerung nahm er sich tatkräftig an, der Armen und Kranken, der Waisenkinder und gefährdeten Mädchen, der bekehrten Buhlerinnen; er gründete Stifte und Heime verschiedener Art, erwirkte Verordnungen und Erlasse zum Heil der Seelen. In der Tat, diese Tätigkeit als Großstadtpostel allein — und sie konnte doch nur nebenher geübt werden, — muß jeden billig denkenden Menschen in Erstaunen setzen. Wo lag die Quelle? Im Herzen des Heiligen, da rief es allezeit *Tantum quantum*! Soviel als möglich für Gott! Nichts ist genug!

Alles benutzen! Daher auch die Weite seines Blicks, die Weltaufgeschlossenheit und Anpassungsfähigkeit seines Wirkens. Gewiß hat Ignatius in erster Linie das kirchliche Innenleben mit neuer Gotteskraft zu durchdringen gesucht, indem er die Menschen schöpfen lehrte aus dem Siebenborn der hl. Sakramente. Der selige Johannes de Ribera, der die ersten fünfzig Jahre der Gesellschaft Jesu miterlebte, betrachtete „als eine der größten Wohltaten, die Ignatius und sein Orden der ganzen Welt erwiesen, die außerordentliche und ganz gewaltige Steigerung des Sakramentenempfangs, die sie herbeigeführt hätten, eine Aenderung, die so ganz im Gegensatz stehe zu den Gewohnheiten früherer Zeiten“. — Wenn man heutzutage das Frömmigkeitsstreben im Geiste der Kirche eucharistisch gestalten will, so muß Ignatius als einer der hervorragendsten Wegebereiter dieser Bestrebungen gelten. Dreieinhalb Jahrhunderte vor Pius X. mit seinem Rufe zur heiligen Eucharistie hat er schon mit allen Mitteln, durch Beispiel, Wort und Tat, für die öftere, ja sogar die tägliche hl. Kommunion und Beiwohnung der hl. Messe gewirkt. Der lebensvolle Anschluß an den eucharistischen Gottessohn, der uns durch sein Blut am Kreuz erlöst, stand ganz und gar im Mittelpunkt des Ignatianischen Frömmigkeitslebens.

Neben und in Unterordnung unter die Gnade (*ut per haec divinae gratiae cooperemur*, um dadurch das Wirken der göttlichen Gnade zu unterstützen), ganz in ihrem Dienste hat Ignatius dann aber auch die natürlichen Mittel benutzt. Natur und Gnade waren ihm nicht zwei getrennte Gebiete. Beide kamen ja von Gott, als ihrem gemeinsamen Ursprung, beide sollten in der rechten Ordnung und Unterordnung *tantum quantum* zu Gott ihrem gemeinsamen Ziele zurückführen. So stellte er denn alles, rein alles (die Sünde natürlich ausgenommen) ein in die große Linie und Stufenleiter, die zu Gott hinaufgeht. Der Protestant H. Böhmer meint einmal, Ignatius verdanke seine zweifelsohne staunenswerten großen Erfolge der innerkirchlichen Reform letztlich „dem Umstand, daß er die innere Verwandtschaft dreier geistiger Strömungen erkannte und sie zu einem einheitlichen System zusammenschloß, nämlich die humanistische Bildungsbewegung, die scholastische Schule in ihrer klassischen Form und die Vertiefung des religiösen Lebens im Sinne der niederländischen Mystiker, die sog. *devotio moderna*. (S. Böhmer, Jesuiten S. 155.) Mag dem nun sein wie immer, jedenfalls hat Ignatius die geistigen Strömungen seiner Zeit stets offenen Blicks ver-

folgt und für Gott und seine Sache zu verwerthen gesucht. *Tantum quantum*, soviel als möglich; denn er sah über allem und in allem das eine Ziel: Gott. Ihm und ihm allein galt alles. Alle natürlichen Mittel gebrauchte er nur um der Zuwendung des Heilswerkes Christi willen, des Mystereiums seines Kreuzesopfers und all seiner Segnungen. Aber auch dieses Heilswerk Christi war noch nicht das letzte Ziel, denn unser Schöpfer und Herr Jesus Christus stieg vom Himmel, litt und starb für uns Menschen und um unseres Heiles willen. Und der Mensch ist geschaffen, um Gott zu loben, ihm Ehrfurcht zu erweisen, ihm zu dienen. Das Letzte ist die Verherrlichung Gottes, die *Gloria Patris*, die Ehre des Vaters. So ordnen sich Natur und Gnade, Erde und Himmel, Religion und Leben, alles und jedes in einer wundervollen Einheit und Ordnung, auf daß Gott alles in allem sei (1. Kor. 15, 28). Ehre sei Gott in der Höhe und Friede den Menschen; das ist das Letzte, das ist das Ziel, das ist die Einheit.

Wille zur Ehre

Von Otto Zimmermann S. J.

Es stimmt nicht immer mit unserm Wert überein, wie andere Vernunftwesen uns bewerten. Sie werten uns aber auf verschiedene Weise. Manchmal ist es eine einfache Hoch- oder Geringschätzung durch das innere Urteil. Wird gute oder üble Wertung äußerlich bekundet, so erweist man uns Ehre oder Unehre im engeren Sinn, Verdemütigung, Schimpf, Schmach; geschieht es durch Worte, so ist es Lob oder Tadel. Der Ruf ist die öffentliche Meinung über uns, der Leu(te)mund; ein glänzender guter Ruf heißt Ruhm, Schande dagegen ein besonderer Grad von üblem Ruf. Ehre ist zu erweisen sowohl den moralischen und physischen Vorzügen, als auch den Würden oder Ehrenstellen; diese werden auch selbst schon als Ehren geschätzt. Diese ganze Bewertung durch andere wird auch Ehre und Unehre im weiteren Sinn genannt, und so sprechen wir von ihr im folgenden.

Es stimmt auch nicht immer unsere intellektuelle Selbstwertung mit unserm Verlangen nach äußerer Wertung überein. Mancher schätzt sich selber gering, will aber doch von andern hochgeschätzt sein und kann deshalb weder sich zu offenem Bekenntnis seiner Sünde erschwinc-